

Kinder Kinder

kinder
not
hilfe



Nr. 29

Thema:

Kinderarbeit



Sambia



Abenteuergeschichte:
Robinson auf der Tabakplantage

- Länderinfo
- Aktionsvorschläge

Inhalt Seite



2 Abenteuergeschichte:
**Robinson auf der
Tabakplantage**



9 Thema:
**Kinderarbeit auf
Tabakfeldern**



12 Länderinfo:
**Sambia – Land
und Leute**

18 Kindernothilfe:
**Wir geben Kindern
in Choma eine
Chance**



Hallo, guten Tag!	Kamwambwa
Wie heißt du?	Ndizwe ni zina?
Ich heiße ...	Izina lyangu ndime ...
Woher kommst du?	Muzwe kuti?
Ich komme aus Deutschland.	Ndizwe ku Germany
Wie geht's dir?	Mwepona buti?
Mir geht's gut!	Ndidi Kabwita
Gibt es bei euch Löwen und Giraffen?	Sena mudziwi bashumbwa nduwa?
Ich esse gerne ...	Dizatyanda ...
Erdnüsse	nyemba
Mango	mango a
Spaghetti	spaghetti
bette auf der Tabakplantage.	Ndibeleka mumunda wai
Danke	Ndikalamba
Dankeschön	Twalumbwa kapati
Bitte	Akaka
Kann ich dir helfen?	Turawawawa?

19 Sprachkurs:
Tongaisisch



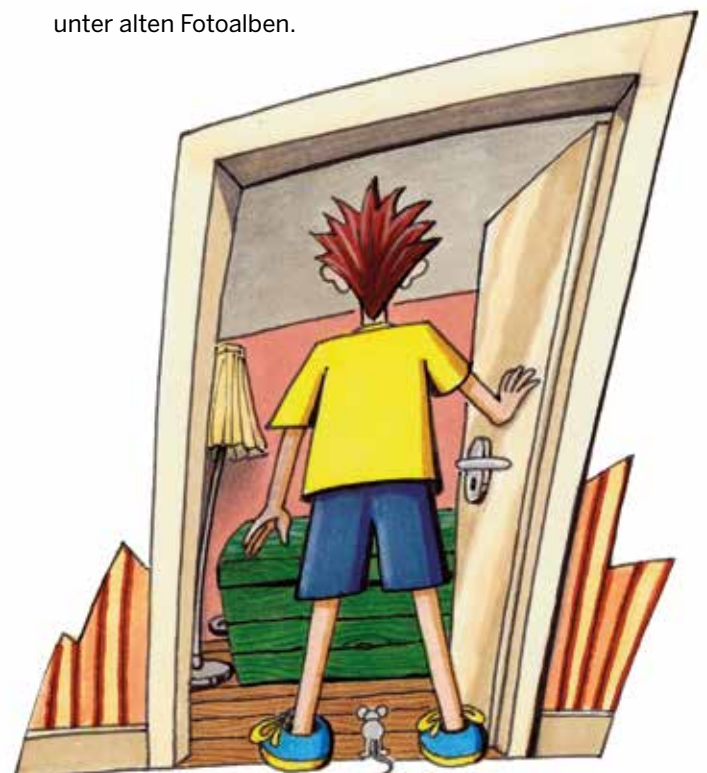
20 Aktionsseiten:
**malen, basteln,
Rezepte**

Robinson Tabakplantage

Text: Gunhild Aiyub;
Illustrationen: Peter Laux

Robinson ist elf Jahre alt und geht in die 5. Klasse. Er heißt natürlich nicht wirklich so – seine Freunde haben ihm diesen Spitznamen verpasst. Was er am liebsten macht? Reisen mit dem Zauberbuch. Er hat dieses geheimnisvolle, dicke, alte Buch in einer Truhe auf dem Dachboden gefunden. Es erzählt Bilderergeschichten aus der ganzen Welt. Aber nicht wie ein gewöhnliches Buch! Denn wenn Robinson sich ein Foto anschaut und er es sich ganz fest wünscht, zaubert ihn das Zauberbuch in dieses Bild hinein. Wenn alles gut geht. Manchmal landet er aber auch ganz woanders.

Robinson stößt die Tür zum Dachboden auf. Er ist ziemlich aufgeregt. Seit drei Wochen wohnt er mit seiner Familie in einer anderen Stadt. Das Zauberbuch ist natürlich mit umgezogen. Er hatte es zwischen seinen Sachen versteckt und dann beim Einzug wieder in der großen, schweren Truhe auf dem Dachboden verstaut – gut versteckt unter alten Fotoalben.



auf der ge



Er hebt den schweren Truhendeckel hoch und zieht das Buch hervor. Ob der Zauber auch im neuen Haus funktioniert? Robinson setzt sich mit dem Buch im Schneidersitz auf den Boden und schlägt es auf. Die Seiten öffnen sich bei einem Kapitel über das afrikanische Land Sambia. Sambia??? Er hat noch nie etwas von diesem Land gehört und wusste gar nicht, dass es das überhaupt gibt! Die großen Fotos auf der ersten Doppelseite zeigen ein riesiges Feld, auf dem Kinder zwischen hohen grünen Pflanzen mit großen Blättern herumwuseln. „Was ist das denn für ein Gemüse?“, fragt sich Robinson. Am Feldrand steht ein kleines fensterloses Steinhaus mit einer offenen Feuerstelle unten in einer Wand. „Und was ist das??? Eine Fußbodenheizung???“ Kinder bei der Tabakernte, steht in der Bildzeile. Kinder??? Kinder arbeiten auf Tabakfeldern? Robinson findet das unglaublich. Sein Vater ist ein starker

Raucher, aber dass Kinder für seine Zigaretten arbeiten, will er mit Sicherheit nicht.

„Aber vielleicht arbeiten die Kinder ja nicht wirklich“, denkt er, „vielleicht helfen sie ihren Eltern ja nur manchmal ein bisschen bei der Tabakernte. Wenn das Zauberbuch seinen Zauber nicht verloren hat, könnte es mich ja vielleicht mal dort hinbringeeeeeeeee...“

Im Trockenraum knallt's

Auf der Tabakplantage in der Nähe der Stadt Choma in Sambia läuft alles wie jeden Tag. Niemand ahnt, dass in den nächsten Minuten etwas passieren wird, über das die Kinder und ihre Familien noch Generationen später sprechen werden.

Die Geschwister Abel (13 Jahre), Leah (11 Jahre) und Gladys (10 Jahre) gehen

von Tabakstaude zu Tabakstaude, tasten die Blätter ab und schneiden die ab, die reif sind zum Trocknen. Schritt für Schritt bewegen sie sich durch die endlos erscheinenden Reihen über das riesige Feld. Esther (13 Jahre) und Wilson (12 Jahre) stehen mit beiden Armen voller Blätter vor einer Baumgruppe. Sie nehmen immer fünf Blätter, kneten sie zusammen und hängen sie zum Trocknen an Schnüren auf, die sie jeweils zwischen zwei Bäume gespannt haben.

Und dann geschieht etwas Merkwürdiges. Aus dem kleinen beheizten Häuschen, das Robinson auf dem Foto im Zauberbuch gesehen hat und in dem die Blätter zum weiteren Trocknen aufgehängt werden, ertönt ein dumpfer Aufprall ... und direkt danach ein Schrei. Die beiden Kinder zucken zusammen. Esther lässt erschrocken die Tabakblätter fallen. „Was war das?“, fragt Wilson entsetzt.



„Waaaaasser!“, krächzt das Wesen mit heiserer Stimme.

„Das Ding kann sprechen!“ Wilson geht mutig einen Schritt vor und zerrt mit seinem Stock an den

Schnüren mit den Tabakblättern. Darunter kommt zu seinem großen Erstaunen ein Junge zum Vorschein.

„Ach du meine Güte, der Junge braucht Wasser! Leah“, schreit Abel, „renn mal eben nach Hause und hol einen Eimer mit Wasser!“

Leah spurtet los. Zum Glück ist das Dorf nicht weit. Das Wasser hat sie heute Morgen von der Wasserstelle geholt, mehrere Eimer voll. Sie schnappt sich einen Eimer und rast zurück zu den anderen.

Mit Schwung kippt sie dem fremden Jungen einen Schwall Wasser über den Kopf. Den Rest reicht sie ihm im Eimer zum Trinken.

Robinson, den ihr ja längst erkannt habt, trinkt den Eimer bis auf den letzten Tropfen leer.

„Aaaaaaah! Das tut gut!“, seufzt er und blinzelt die umstehenden Kinder an.

„Meine Brille“, sagt er, „die ist noch in der Sauna.“

„Sauna?“ Abel, Leah und die anderen sehen sich verwirrt an. „Was ist das denn?“

„Na, dieser Backofen, aus dem ich gerade gekommen bin.“

„Das ist unser Trockenraum für die Tabakblätter“, erklärt Wilson, „warte, ich schau mal nach, ob ich deine Brille finde.“

Er verschwindet hinter der Matte und kommt wenige Sekunden später wieder zurück, Robinsons Brille triumphierend

„Im Trockenraum kann doch gar nichts umfallen. Ist das Dach zusammengebrochen? Aber wer schreit denn da?“

Ein lautes, dumpfes Geheul dringt jetzt aus dem Innern des Häuschens. Den beiden Kindern wird es immer unheimlicher.

„Abel, Leah, Gladys, kommt alle mal her!“, schreit Esther aufgeregt zu den anderen hinüber. „Da ist irgendwas im Trockenraum!“

Die Kinder kommen angelaufen. „Wie, da ist was im Trockenraum? Was soll denn da sein?“, fragt Abel skeptisch.

Vorsichtig pirschen sich die Kinder an das Gebäude heran. Von außen sieht alles aus wie immer. Das Feuer unter dem Fußboden brennt, und es duftet nach Tabak.

Da, da ist es wieder. „Aaaaaaaah!“ Die Kinder sehen sich erschrocken an. „Das ist ein Geist“, quiekt Gladys, die Jüngste unter ihnen.

„Vielleicht der Geist von Wakhumelo“, flüstert Abel, „das ist doch der Mann, von dem Großmutter manchmal erzählt. Der ist vor vielen Jahren nachts aus dem Haus gerannt und man hat ihn nie wieder gesehen!“

Jetzt wird es der Gruppe noch mulmiger.

Abel und Wilson schnappen sich jeder einen dicken Ast und halten ihn schlagbereit vor sich. Alle starren gebannt zur Tür des Trockenraums.

Es ist eigentlich keine richtige Tür, sondern nur eine dicke Matte, die mit schweren Steinen auf dem Boden befestigt ist.

„HeiBeiBeiBeiBeiBei“, tönt es hinter der Matte hervor.

Ein Geist, der bellt

Auf einmal wird die Matte zur Seite gestoßen, die Steine purzeln übereinander, und etwas kriecht auf allen Vieren nach draußen. Man sieht immer noch nicht, was es ist, denn es ist in große gelbbraune Tabakblätter eingewickelt.

„Wawawawa...“, hechelt das Wesen.

„Das ist ein Hund“, schreit die kleine Gladys. „Ein großer Monsterhund! Hört doch, wie er bellt!“

„Mit blauen Hosen?“, fragt Wilson skeptisch und schiebt mit seinem dicken Stock ein paar Blätter zur Seite.

„Wawawawa...“, jammert das Wesen und fällt mit der Nase auf den Boden.

„Ist das der Geist von Wakhumelo?“, fragt Gladys mit zitternder Stimme.

„Mit blauen Hosen?“, fragt Abel.

in der Hand schwenkend.

„Wer bist du eigentlich? Und was um alles in der Welt wolltest du in unserem Trockenraum? Wolltest du Tabakblätter klauen?“

Robinson seufzt. Das ist immer der schwierigste Teil seiner Zauberreisen – den Menschen zu erklären, wo und wie er hergekommen ist.

„Also ich ..., äh ..., ich ..., ähm, ich war neugierig, wer in einem Haus ohne Fenster wohnt! Und wer bei diesen sommerlichen Temperaturen eine Fußbodenheizung braucht. Übrigens“, Robinson versucht vom Thema abzulenken, „ich bin Robinson aus Deutschland. Ich mache zurzeit Urlaub hier. Und wer seid ihr?“

Zuerst ‚Sauna‘, dann ‚Fußbodenheizung‘. Die sambischen Kinder finden, dass dieser Junge komische Wörter gebraucht. Seine roten Haare sind noch komischer. Und sein Name ist am allerkomischsten.

Sie stellen sich der Reihe nach vor. Währenddessen ertönt vom Nachbarfeld ein lautes Rufen. Dort sieht Robinson einige Frauen arbeiten, die jetzt zu ihnen herübersehen und hektisch winken.

„O Mist“, sagt Esther, „gleich gibt’s Ärger! Wir müssen wieder an die Arbeit. Du mit dem komischen Namen, kommst du mit?“

Schwarze Mambas mögen keinen Krach

Robinson zieht also hinter Abel und den anderen über das Feld und lässt sich erklären, was sie hier machen.

„Alle Pflanzen, die du hier siehst“, Wilson zeigt stolz bis zum Horizont, „haben wir Kinder selbst gesät. Wir sind zuständig für das ganze Feld, von der Aussaat bis zur Ernte.“

„Ja, zurzeit ernten wir die Blätter, die reif genug sind zum Trocknen“, sagt Leah und bricht ein Blatt vom Stängel. Es ist leicht gelb und hat braune Flecken.

„Siehst du? Dieses Blatt hat die richtige Farbe.“

Reihe um Reihe wandern die Kinder weiter, betasten fachmännisch die Blätter, brechen das eine oder andere ab. Sie schaffen es, 30 Blätter im Arm zu halten. Dann geht’s an den Feldrand zum Zusammenknoten und Aufhängen. Die Sonne prallt vom Himmel, es ist heiß und schwül. Meter um Meter stapfen die Kinder vorwärts, sie machen immer die gleichen Bewegungen. Robinson ist schon nach kurzer Zeit völlig erledigt. Wenn er sich vorstellt, dass die anderen das jeden Tag machen müssen ...

„Und was verdient ihr hier am Tag?“ Robinson wischt sich den Schweiß von der Stirn.

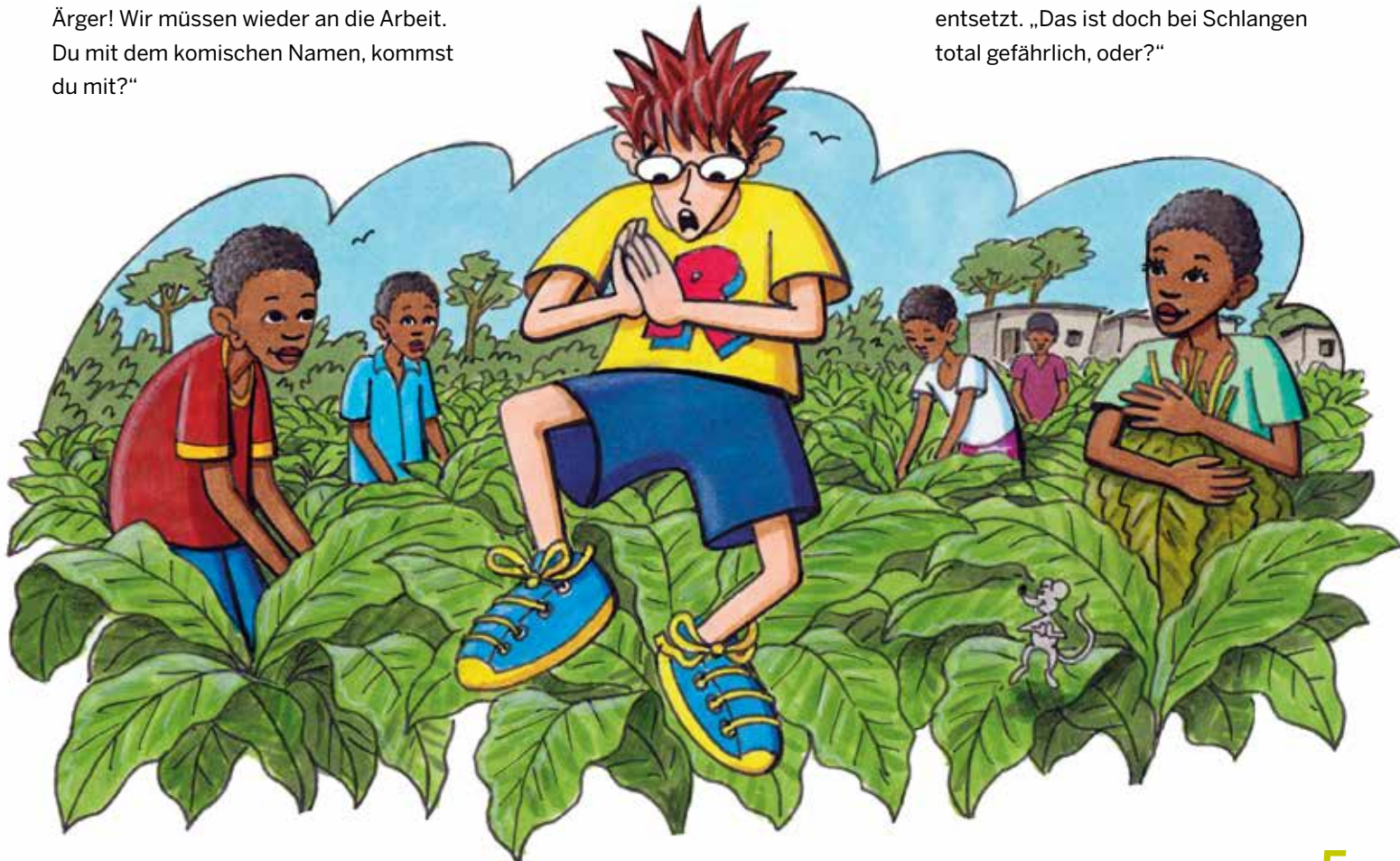
„Wir sind jeden Nachmittag nach der Schule auf dem Feld, samstags den ganzen Tag und sonntags nach dem Gottesdienst. Für einen halben Tag bekommen wir 5 Kwacha.“ (Kwacha heißt das Geld in Sambia, 5 Kwacha sind rund 0,50 Euro).

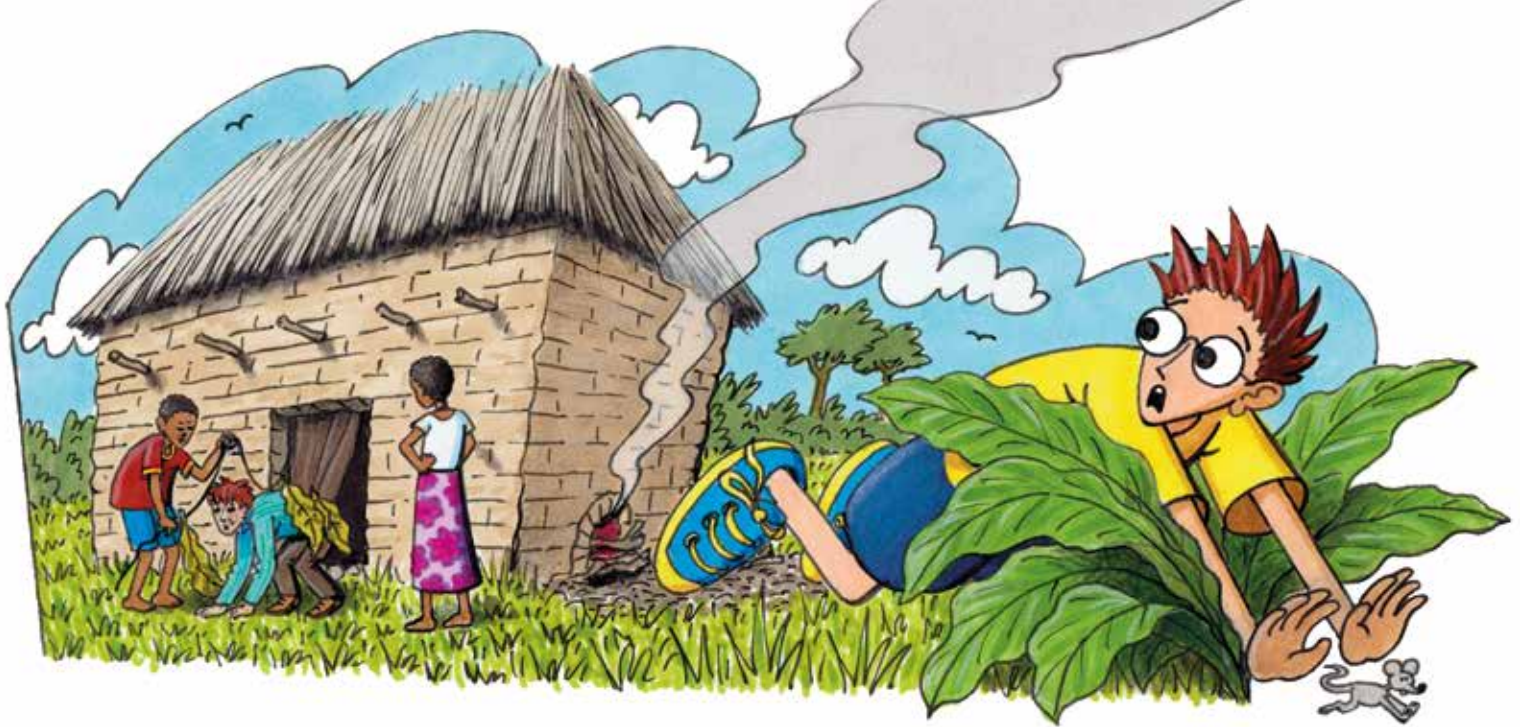
Robinson weiß von seinen früheren Reisen mit dem Zauberbuch: Die Kinder arbeiten nicht, um ihr Taschengeld aufzubessern. Sie arbeiten, weil ihre Familien arm sind und das Geld dringend brauchen. „50 Cent für einen halben Tag“, denkt er bei sich. „Das ist ja unglaublich!“

„Pass auf, dass du nicht auf eine Schlange trittst!“, schreit Wilson, der zwei Reihen neben Robinson arbeitet. „SCHLA...SCHLANGEN?“ Robinson blickt panisch unter das grüne Blätterdach der Tabakpflanzen.

„Ja, hier gibt es Schwarze Mambas und Kobras und andere Giftschlangen ...“, zählt Leah auf.

„Aber ... aber ... aber ihr habt ja noch nicht mal Schuhe an!“ Robinson ist entsetzt. „Das ist doch bei Schlangen total gefährlich, oder?“





„Du musst eben gucken, wo du hintrittst“, sagt Esther.

„Wenn man laut ist und rumstampft, dann müssten die doch verschwinden, oder?“ Robinson fängt an, wie ein wild gewordenes Rumpelstilzchen zwischen den Tabakpflanzen auf und ab zu hüpfen und in die Hände zu klatschen.

Die Kinder lachen sich fast kaputt. „Es gibt Schlangen, bei denen solltest du dich möglichst überhaupt nicht bewegen, weil sie sonst sofort auf dich losgehen“, japst Gladys, „das weiß ja sogar ich!“

Ein Junge bekommt Panik

Alles geht wieder seinen gewohnten Gang. Die Bewegungen der Kinder werden langsamer, sie gähnen immer häufiger, alle schwitzen, besonders Robinson. Die ungewöhnlichen Ereignisse sind aber immer noch nicht vorbei. Das weiß hier nur niemand. Robinson selbst wird gleich die größte Überraschung seines Lebens erleben.

Wieder sind Esther und Wilson damit beschäftigt, Blätterbüschel zwischen den Bäumen aufzuhängen. Und da gibt es tatsächlich schon wieder einen dumpfen Knall im Trockenraum.

„Robinson“, schreit Esther über das Feld. „Kommen da noch mehr von deiner Sorte? Da ist offenbar schon wieder einer im Trockenraum!“

Robinson kommt angelaufen. Ihm schwant Böses. Seine Schwester verfolgt ihn gerne schon mal auf seinen Zaubereisen.

Lange Zeit tut sich nichts im Innern des Häuschens. Dann ertönt ein Stöhnen, das immer lauter wird. „Heißeißeißeißeißeißeißei“, schreit eine Stimme.

Irgendwann fliegt erneut die schwere Matte vor der Türöffnung zur Seite, und ein blätterbedecktes Wesen kriecht auf allen Vieren nach draußen.

„Wawawawa...“, hechelt auch diese Gestalt.

„Wasser“, befiehlt Abel seiner Schwester Leah.

„Wasser“, wiederholt Leah resigniert und rennt zum zweiten Mal los.

Wieder ziehen die Kinder die Blättergirlanden von der Gestalt weg.

„Guck mal, der sieht aus wie du!“, wundert sich Wilson.

Robinson trifft fast der Schlag. Er sieht einen Geist! Das kann nur ein Geist sein – falls nicht, DANN IST DAS SEIN VATER!

Mit einem Hechtsprung verschwindet er zwischen den Tabakpflanzen in der ersten Reihe des Feldes. Die anderen schauen erstaunt hinter ihm her.

„Was ist los mit dir?“, ruft Gladys. „Wer ist denn das? Kennst du den? ROBIN...“

Robinsons Kopf schießt zwischen den Blättern hervor, er schüttelt heftig mit dem Kopf, rollt wild mit den Augen und hält einen Zeigefinger vor den Mund.

Dann taucht er wieder ab nach unten.

Sein Vater weiß doch überhaupt nichts von dem Zauberbuch! Was macht er hier??? „Nein, nein, nein!“, flüstert Robinson verzweifelt vor sich hin. „Er darf nichts vom Zauberbuch wissen! Er würde es bestimmt zu irgendwelchen Forschern bringen, die es untersuchen würden, auseinandernehmen, damit experimentieren – und ich könnte dann keine Reisen mehr machen. Ich muss hier weg, ich muss nach Hause und das Buch verstecken!“

Leah kommt schnaufend mit dem zweiten Eimer Wasser an. Robinsons schweißnasser Vater hat sich inzwischen mit Ach und Krach im Sitzen aufgerichtet und hechelt vor Durst. Halbblind blickt er sich um – auch er hat seine Brille verloren und ohne sie erkennt er alles nur schemenhaft. Leah stellt sich hinter ihn und kippt ihm mit Schwung das Wasser über den Kopf. Der Vater fällt wie vom Blitz getroffen mit der Nase ins Gras. Und ist plötzlich wieder weg.

Während die Kinder fassungslos rund um den Grasfleck stehen, auf dem der fremde Mann gerade noch gelegen hat, kommen die Mütter vom anderen Feld herüber.

Robinson schießt wie ein Korke aus der Flasche zwischen den Tabakpflanzen hervor. „Ich muss hier weg, ich muss nach Hause! Zauberbuch, tu doch was!“, murmelt er hektisch vor sich hin. „Wenn mein Vater das Buch jetzt zuschlägt,

komme ich nie mehr hier weg! Dann muss ich für immer hierbleiben!“
„Guck mal, da kommt unsere Mutter“, sagt Gladys und zeigt auf eine der Frauen. „Sie haben die Tabakpflanzen heute mit Pflanzenschutzmitteln behandelt, damit sie nicht von Insekten oder Krankheiten befallen werden.“
„Das ist doch giftig“, sagt Robinson entgeistert. „Und die haben ja gar keine Schutzkleidung an!“
„Hä, was soll das denn sein?“
„Na, Masken fürs Gesicht, damit sie das Zeug nicht einatmen. Handschuhe. Einen Overall mit langen Ärmeln, was weiß ich.“
„Nee, so was haben wir hier nicht“, sagt Abel. „Unsere Mütter müssen sich eben hinterher richtig waschen. Wir übrigens auch, los, komm mit zu uns nach Hause! Tschüss, Wilson und Esther, bis morgen!“
„Sag mal“, flüstert er Robinson zu, „war das eben dein Vater? Und wo ist er jetzt geblieben? Könnt ihr in eurer Familie Zaubertricks?“
„Äh ja, so was Ähnliches“, murmelt Robinson. In Gedanken ist er zu Hause beim Zauberbuch. Ihm wird schlecht, und er bekommt Panik bei dem Gedanken daran, dass sein Vater es vielleicht schon an sich genommen hat!

Ein Junge will nicht abgeleckt werden

Müde und kaputt nähert sich die kleine Gruppe dem kleinen Lehmhaus der Familie.
„Na, wer bist du denn?“, fragt die Mutter von Abel, Leah und Gladys.
„Das ist Robinson, er ist zu Besuch hier“, sagt Leah.
„Wir haben ihn eingeladen, mit zu uns zu kommen“, ergänzt Gladys. „Und er muss sich auch waschen, so wie wir.“
Neben der Eingangstür steht nur noch ein Wassereimer. „Wo sind denn die anderen beiden Eimer?“, fragt die Mutter verdutzt. „Hat uns jemand das Wasser gestohlen?“
„Äh ..., nee ...“, druckst Abel herum, „also ... wir brauchten das Wasser bei der Arbeit.“
„Ja, uns war sooo schrecklich heiß!“, stöhnt Leah übertrieben.
„Das sind ja ganz neue Sitten.“ Die Mutter blickt argwöhnisch von einem zum anderen. „Leah, dann musst du gleich noch einmal los und neues Wasser holen, sonst haben wir nicht genug zum Kochen und Spülen. Aber erst einmal werdet ihr eure Arme und Hände abscrubben.“
Die Familie stellt sich um den blauen

Plastikeimer herum. Die Mutter nimmt ein Stück Seife, schäumt sich Hände und Arme ein und gibt es an Leah weiter. Robinson ist als Letzter an der Reihe. Alle rubbeln wie verrückt an ihrer Haut herum. Robinsons Haut wird krebsrot, was die anderen urkomisch finden. Dann traut Robinson seinen Augen nicht. Nach der Waschkaktion lecken alle an ihren Händen und Armen; Abel verzieht nach dem Lecken sein Gesicht und greift erneut zur Seife, um seine Hände zu waschen.
Als die Mutter sieht, dass Robinson nur staunend dasteht, greift sie nach seiner Hand und will sie ebenfalls ablecken. Robinson macht einen Satz nach hinten und reißt seine Hand an sich.
„Äh nee, so was machen wir in Deutschland nicht.“ („So was Ekliges“ kann er sich gerade noch verkneifen.)
Die Mutter knufft ihn in die Seite. „Das hat nichts mit Deutschland oder Sambia zu tun, das ist einfach lebensnotwendig“, erklärt sie. „Die Tabakpflanzen enthalten Nikotin, und das ist giftig! Das dringt durch die Haut ins Blut, und davon kann man sehr krank werden. Wenn man sie ableckt und sie immer noch bitter schmeckt, dann hat man sich nicht genug gewaschen.“
„Leah und ich sind oft müde, uns ist schlecht und wir müssen husten“, sagt



Abel. „Das kommt alles von dem blöden Nikotin!“

„Wir haben in der Schule gelernt, dass wir an einem Tag so viel Nikotin aufnehmen, als würden wir 50 Zigaretten rauchen“, berichtet Leah. „Dabei haben wir noch nie im Leben geraucht!“

Draußen wird es langsam dämmrig.

„Gleich gibt's was zu essen, und dann ab ins Bett mit euch“, sagt die Mutter.

„Robinson, hinter dem Haus hängt eine frisch gewaschene Decke auf der Leine, die kannst du diese Nacht nehmen.“

Robinson biegt um die Hausecke. Er will nach Hause, so schnell wie möglich. Er greift nach der Decke, doch seine Hand kann sie nicht fassen, denn da schwebt er schon einen Meter über dem Boden, er dreht sich um die eigene Achse, schneller und immer schneller – und ist dann plötzlich weg.

Abel und seine Geschwister bekommen an diesem Tag den letzten Schreck, als Robinson auf einmal nicht mehr da ist. Und in ihrer Familie und im ganzen Dorf erzählt man sich noch heute die Geschichte von den rothaarigen Menschen aus Deutschland, die plötzlich auftauchten und dann wieder verschwanden.

Ein Vater ist völlig durcheinander

Robinson sortiert nach seiner Landung auf dem heimischen Dachboden noch seine Arme und Beine, da wird auf einmal die Tür aufgestoßen, und sein Vater erscheint auf der Bildfläche. Die Haare von Robinsons Vater sind zerzaust, und er sieht aus, als hätte er einen Geist gesehen.

„Aaach Robinson, was machst du denn hier? Ich hab' etwas total Verrücktes erlebt, und dann hab' ich stundenlang wie ein Stein geschlafen. Sag mal ..., äh ..., hast du hier mal ein ungewöhnliches Buch gesehen?“

„Ungewöhnliches Buch? Nee, nie gesehen“, schwindelt Robinson und schubst das Zauberbuch hinter seinem Rücken unauffällig zwischen zwei Koffer.

„Ich hab' etwas völlig Schräges geträumt“, sagt Robinsons Vater. „Das heißt, ich dachte, das wär' wirklich passiert und ich hätte das nicht nur geträumt...“ Er fährt sich durch die Haare. „Ich könnte schwören, ich war hier auf dem Dachboden und hab' mir dieses Buch angeschaut, das auf dem Boden lag. Genau da, wo du jetzt sitzt. Auf einem Foto waren Kinder, die mussten

auf einer Tabakplantage arbeiten. Ich hab' nur gedacht, das gibt's doch nicht, das glaub' ich erst, wenn ich das mit eigenen Augen sehe. Und dann war ich plötzlich da!“

„Du warst wo?“, fragt Robinson unschuldig.

„Na da, in Sambia, bei den Kindern.“

„Ach, das hast du doch alles nur geträumt, Papa“, beschwichtigt ihn Robinson.

„Ich weiß nicht, es war so heiß, und ich hab' geschwitzt und hatte Durst, und ich war eingesperrt, dann war ich draußen, und da waren Kinder, und plötzlich kam eine Riesenwelle von hinten und hat mich umgeworfen...“

„Eine Riesenwelle?“, fragt Robinson. „In Sambia?“

„Ja, ist schon verrückt, was man manchmal so träumt, oder?“, meint der Vater.

„Und als ich eben wach wurde, lag ich auf dem Sofa.“

„Stimmt, das ist wirklich verrückt“, gibt Robinson zu und hofft insgeheim, dass sein Vater dieses Thema jetzt endlich fallen lässt.

„Aber ob tatsächlich Kinder auf Tabakfeldern schufteten müssen, das will ich jetzt wissen“, sagt der Vater nachdenklich.

„Das wäre wirklich eine Schande, wenn meine Zigaretten durch Kinderarbeit entstehen würden.“



Kinderarbeit auf Tabakfeldern

Fotos: Christian Herrmann

Kinderarbeit im Tabakanbau ist weltweit verboten. Trotzdem schufteten in vielen wichtigen Tabakanbauländern Kinder auf den Feldern. In Sambia arbeitet fast eine halbe Million Menschen in der Tabakindustrie, darunter sehr viele Kinder. Sie bekommen für ihre Arbeit weniger Geld, deshalb werden sie lieber eingestellt als Erwachsene.



Die Kinder in Sambia sind vom Samenkorn bis zum getrockneten Tabakblatt für den Tabak zuständig, und sie kennen sich deshalb richtig gut aus damit. Schon Fünfjährige helfen bei dieser Arbeit. Die Mädchen und Jungen schufteten täglich auf der Tabakplantage. Für einen halben Tag Arbeit bekommen sie gerade einmal 50 Cent. Leyla (12 Jahre) arbeitet seit fünf Jahren auf einer Tabakplantage. Sie erzählt aus ihrem Alltag:

- › „Zuerst streuen wir die Tabaksamen aus. Wenn die Pflänzchen aus der Erde kommen, setzen wir sie in großen Abständen auf das Feld.
- › Während die Pflanzen in den nächsten Wochen wachsen, düngen wir sie und jäten Unkraut. Wir müssen auch die Blütenknospen und einige Blätter abknipsen; das soll bewirken, dass die Pflanze umso mehr Nikotin in den restlichen Blättern verteilt.
- › Unsere Mütter besprühen die Pflanzen mit Gift gegen Ungeziefer und Blattkrankheiten. Schutzkleidung gibt es dabei für sie nicht.
- › Wenn der Tabak größer wird, gehen wir jeden Tag von Pflanze zu Pflanze und sammeln die Schädlinge ein, die auf den Blättern sitzen – zum Beispiel Heuschrecken.
- › Nach ungefähr 100 Tagen sind die Tabakpflanzen etwa so groß wie ich, und die untersten Blätter fangen an, gelb zu werden. Jetzt können wir mit der Ernte anfangen.
- › Wieder gehen wir jeden Tag über die Felder, untersuchen jede Pflanze, begutachten die Farbe der Blätter und fühlen, ob sie reif sind. Reife Blätter brechen wir ab.
- › Wir binden immer fünf abgebrochene Blätter mit einer Schnur zusammen und hängen diese Büschel zum Trocknen zwischen zwei Bäumen auf. 25 Büschel, also 125 Blätter, kommen an eine Leine.
- › Dann wird diese Leine mit den Blättern in den beheizten Trockenraum gehängt. Das machen die Erwachsenen. Wir sorgen dafür, dass das Feuer unter dem Fußboden nicht ausgeht, damit es immer richtig heiß ist in dem Raum. Vier Tage lang bleiben die Blätter hier hängen. Danach werden sie zum Markt transportiert und verkauft.“



Tabakanbau ist Gift für die Umwelt

Bis eine Tabakpflanze groß und kräftig ist, muss sie viel gedüngt und mit bis zu 150 verschiedenen Chemikalien gegen Schädlinge und Krankheiten behandelt werden. Dünger und Gift gelangen in den Erdboden, von dort ins Grundwasser, und das wird von Menschen und Tieren getrunken und kann sie krank machen.

Tabak braucht fünfmal mehr Nährstoffe als andere Nutzpflanzen wie zum Beispiel Reis oder Mais. Diese Nährstoffe holt sich die Pflanze aus dem Boden, der anschließend so ausgelaugt ist, dass hier bald nichts mehr wachsen kann außer Gras.

Um das Feuer im Trockenraum am Brennen zu halten, brauchen die Kinder große Mengen an Holz. Dafür müssen Bäume gefällt werden, was ebenfalls sehr schädlich für die Umwelt ist.

Nikotinvergiftung, ohne jemals geraucht zu haben

Die Kinder knipsen die Blüten und auch unnötige Seitentriebe ab. Dadurch pumpt die Pflanze das Nikotin, das für mehr Blätter und Blüten gedacht war, in die verbliebenen Blätter. Das heißt: Diese enthalten jetzt noch mehr Nikotin als vorher.

Zu den Aufgaben der Kinder gehört es, festzustellen, welches Blatt reif zur Ernte ist. Dafür müssen sie Oberfläche und Dicke des Blattes abtasten. Vom Aussäen bis zum Verkauf der Blätter berühren sie jede einzelne Pflanze 30- bis 50-mal. Dabei dringt jedes Mal Nikotin in die Haut ein. Das ist so, als würden sie jeden Tag 50 Zigaretten rauchen.

Viele Kinder leiden deshalb unter der „Grünen Tabakkrankheit“. Sie haben Husten, bekommen schlecht Luft, und ihnen ist oft übel. Sie haben regelrecht eine Nikotinvergiftung, obwohl sie nie auch nur eine einzige Zigarette geraucht haben. Sie haben Rückenschmerzen vom vielen Bücken, in der Hitze auf dem schattenlosen Feld bekommen sie Sonnenstiche, sie werden von Schlangen und Moskitos gebissen, sind immer schlapp und müde.

Tabak aus Sambia in deutschen Zigaretten

Die Tabakblätter werden an einen Großhändler aus der sambischen Hauptstadt Lusaka verkauft. Von dort werden sie weiter nach China, Japan, Europa und in die USA gebracht, wo sie dann zu Zigaretten weiterverarbeitet werden. Das heißt, es kann sein, dass Zigaretten, die man bei uns kauft, Tabak aus Sambia enthalten. In Deutschland kostet eine Schachtel Zigaretten rund fünf bis sechs Euro – die Kinder in Sambia bekommen sechs Euro für 12 halbe Tage schwere und gesundheitsgefährdende Arbeit.

In Deutschland wurden im Jahr 2015 übrigens jeden Tag durchschnittlich 223 Millionen Zigaretten geraucht – das sind mehr als 81 Milliarden Zigaretten im Jahr.





„Als ich neun Jahre alt war, hab' ich angefangen, auf einer Tabakplantage zu arbeiten. Wenn ich Tabakblätter geerntet hatte, konnte ich mich in der Schule nicht konzentrieren, ich war wie benebelt und fühlte mich immer total müde und schlapp. Ich denke, das kam von dem giftigen Nikotin in den Tabakblättern. Dazu kommen die Chemikalien, mit denen die Pflanzen besprüht werden. Diese sind sehr gefährlich für die Kinderarbeiter, die die Blätter ernten. Aber Familien in Sambia haben oft keine andere Wahl, als ihre Kinder auf die Tabakplantagen zu schicken. Mir wurde damals durch eine Kindernothilfe-Partnerorganisation geholfen: Ich konnte die Schule abschließen und später die Universität besuchen.“

Honest Mwemba (27 Jahre); er kehrte nach seinem Studium in seine Heimatregion zurück, weil er anderen Kinderarbeitern helfen wollte. Heute ist er Sozialarbeiter beim Kindernothilfe-Partner BIC. „Ich will etwas von der Hilfe, die ich damals bekommen habe, zurückgeben“, sagt er.



Sambia: Land und Leute

Landesname: Bis 1964 hieß das Land Nordrhodesien, und es gehörte zu Großbritannien (siehe „Geschichte“). Dann wurde daraus ein eigener, unabhängiger Staat mit dem neuen Namen Zambia (auf Deutsch: Sambia). Der Name kommt von dem Fluss „Zambesi“ (Sambesi), dem viertlängsten Fluss Afrikas.

Geografie: Sambia ist mehr als doppelt so groß wie Deutschland. Es liegt auf einer über 1.000 m hohen Ebene, die von tiefen Tälern umgeben ist. Deshalb gibt es viele Wasserfälle dort. Die bekanntesten sind die Victoriafälle. Der höchste Berg ist der Mafinga (2.339 m) an der Grenze zu Malawi.

Bodenschätze: vor allem Kupfer, Kobalt, Edelsteine, Gold und Silber. In Sambia und dem Nachbarland Demokratische Republik Kongo liegt der Copperbelt (Kupfergürtel), das größte Gebiet Afrikas, in dem Kupfer abgebaut wird. Aus Kupfer macht man zum

Beispiel Draht, Rohre und Münzen – unsere 1-, 2- und 5-Cent-Stücke enthalten Kupfer.



Sambia ist der zweitgrößte Kobaltproduzent der Welt. Das ist ein Gestein, mit dem bereits die alten Ägypter und Römer ihre Gläser blau gefärbt haben. Es wird heute zum Beispiel in der Glasindustrie verwendet, für Smartphone-Batterien und bei der Krebsbehandlung.

Klima: Es gibt drei Jahreszeiten – von Mai bis August ist es kalt und trocken, zwischen September und Oktober heiß und trocken, und von November bis April herrscht Regenzeit.

Tiere: Sambia ist berühmt für seine Tierwelt. Hier leben zum Beispiel Löwen, Elefanten, Büffel, Giraffen, Leoparden, Nashörner, Affen, Schakale, Zebras, Schlangen und über 700 Vogelarten.

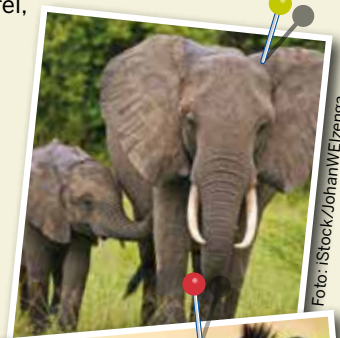
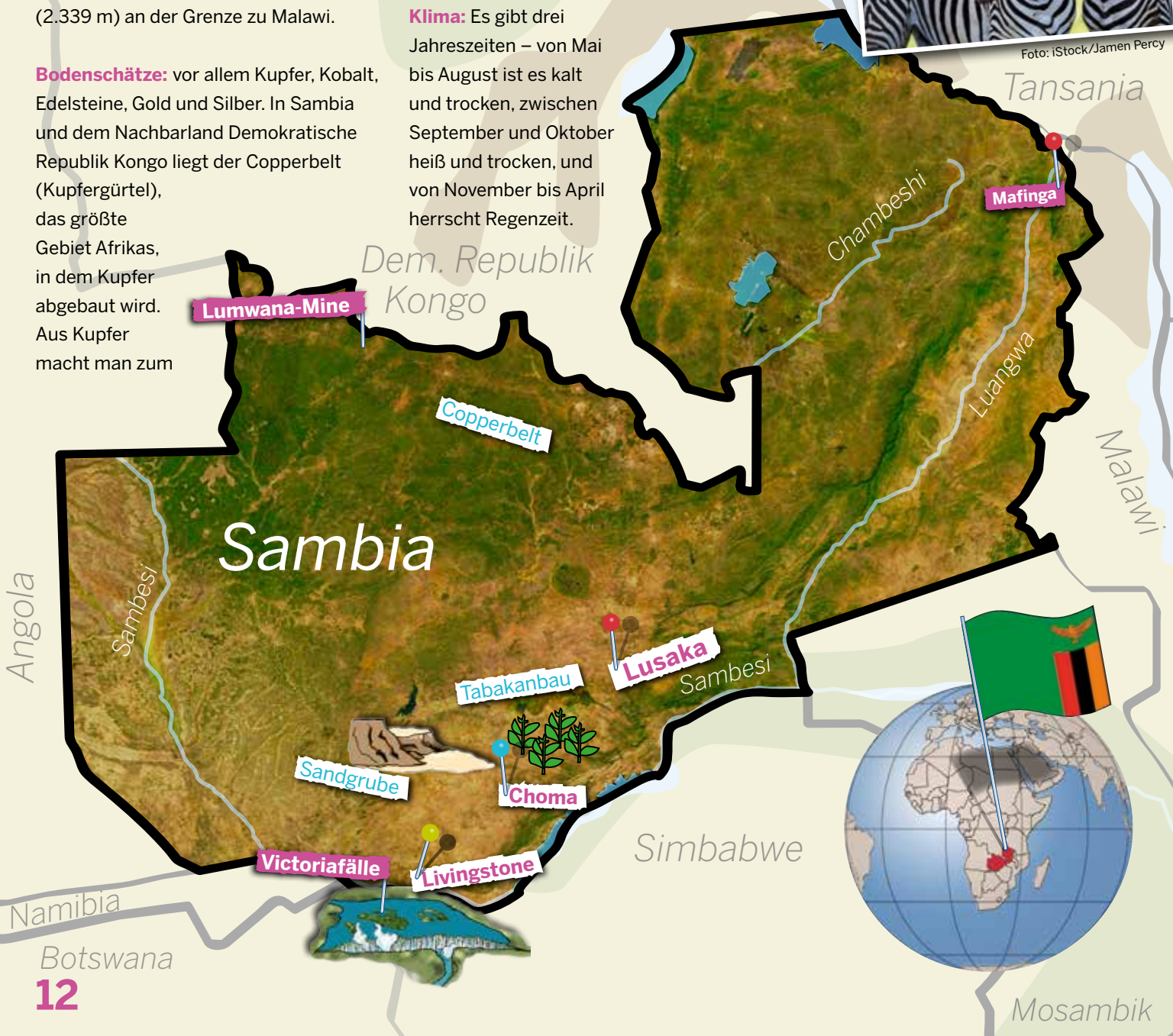


Foto: iStock/JohanWEizenga



Foto: iStock/Jamen Percy





Die Victoriafälle: Die UNESCO hat sie 1989 zum Weltkulturerbe erklärt. Diese Auszeichnung bekommen Bauwerke oder Naturschönheiten, die so einzigartig sind, dass sie vor dem Untergang bewahrt werden müssen. Man nennt die Wasserfälle auch den „größten Wasservorhang der Erde“. Er ist 1.708 m breit und 110 m hoch.

Foto: iStock/Pawel Gaul

Geschichte

Um **300.000 v. Chr.** lebt im Gebiet des heutigen Sambias das Volk der San, vermutlich das älteste Volk der Menschheit. Die San sind Jäger und Sammler, das bedeutet, sie ernähren sich von wilden Tieren und von gesammelten Früchten, Nüssen und Wurzeln.

Um **Christi Geburt** kommen Nomadenvölker ins Land; sie haben eigenes Vieh und ziehen mit ihren Herden umher.

Um **800** wandern Völker in den Norden Sambias ein, die Ackerbauern und Viehhirten sind.

Um das Jahr **1000** beginnen Arbeiter, Kupfer aus dem Boden zu holen.

Ab dem **16. Jahrhundert** kommen Portugiesen nach Sambia, um nach wertvollen Bodenschätzen zu suchen, vor allem

nach Kupfer im Kupfergürtel (siehe „Bodenschätze“). Zugleich beginnt in Sambia der Sklavenhandel.

1851 reist der schottische Arzt und Missionar David Livingstone als erster Brite nach Sambia. **1855** entdeckt er gigantische Wasserfälle und nennt sie Victoria Falls zu Ehren der britischen Königin Victoria. Die Sambier nennen sie „Donnernder Rauch“.

Ende des **19. Jahrhunderts** erobert der Brite C. J. Rhodes mit Gewalt das gesamte Gebiet des heutigen Sambias; ab 1911 wird das Land – wegen des Nachnamens seines Eroberers Rhodes – Nordrhodesien genannt.

1923 wird Nordrhodesien eine britische Kolonie, das heißt, es gehört jetzt zu Großbritannien. Die Briten interessieren sich wegen der Bodenschätze für das

Land. Es wird immer mehr Kupfer aus dem Boden geholt. Dabei werden die Schwarzafrikaner als einfache Arbeiter ausgebeutet.

1964 wird Kenneth Kaunda als Anführer der afrikanischen UNIP-Partei zum ersten Präsidenten gewählt. Er schafft es, Rhodesien unabhängig von Großbritannien zu machen. Das Land bekommt einen neuen Namen: Zambia (auf Deutsch: Sambia). Trotzdem ist bis heute die Sprache in den Behörden Englisch, und die Autos fahren immer noch auf der linken Seite.

2009 nimmt die Lumwana-Mine, die größte sambische Kupfermine, ihre Arbeit auf.

Seit 2015 ist Edgar Lungu Präsident. Die nächsten Wahlen finden im September 2016 statt.



großes Foto: Ralf Krämer



Foto: iStock/ JJArtsPhotography



Foto: Jakob Studnar



Foto: Jakob Studnar

Hauptstadt: Lusaka, 2,2 Mio. Einwohner; gegründet 1905 von europäischen Siedlern an der Stelle eines afrikanischen Dorfes. Der Dorfälteste hieß „Lusakaa“, deshalb nannten die Siedler den Ort „Lusaka“.

Einwohner: rund 15 Mio. Menschen (Deutschland: 81 Mio.) aus mehr als 70 Volksgruppen, außerdem rund 30.000 Asiaten und 40.000 Europäer

Religion: überwiegend Christen

Sprachen: In den Behörden wird Englisch gesprochen, daneben gibt es 7 offiziell anerkannte Sprachen: Bemba, Nyanja, Lozi, Tongaisch, Lunda, Chikaonde, Luvale sowie 72 Dialekte.

Lebensalter:	Sambia	Deutschland
Die Menschen werden im Durchschnitt	... 52 Jahre	... 81 Jahre alt
Jünger als 15 Jahre ist: fast jeder 2.	... jeder 7.
65 Jahre alt oder älter werden: 2 von je 100 Sambiern	... 21 von je 100 Deutschen

Kinder: In Sambia leben rund 7 Mio. Kinder, die jünger sind als 15 Jahre. Jedes 4. Kind ist Waise, meistens hatten die Eltern Aids. Diese Mädchen und Jungen müssen sich selbst versorgen, viele brechen den Schulbesuch ab, um Geld zu verdienen. 750.000 Kinder und Jugendliche arbeiten, schlafen und leben auf der Straße – das sind ungefähr so viele wie alle Einwohner

der Großstadt Frankfurt am Main. Jedes 2. Kind bekommt zu wenig zu essen.

Viele Kinder leiden unter Gewalt. Sambia hat die UN-Kinderrechtskonvention unterzeichnet, darin heißt es, dass Kinder nicht geschlagen werden dürfen. Trotzdem bestrafen viele Eltern und Lehrer die Kinder mit Schlägen.

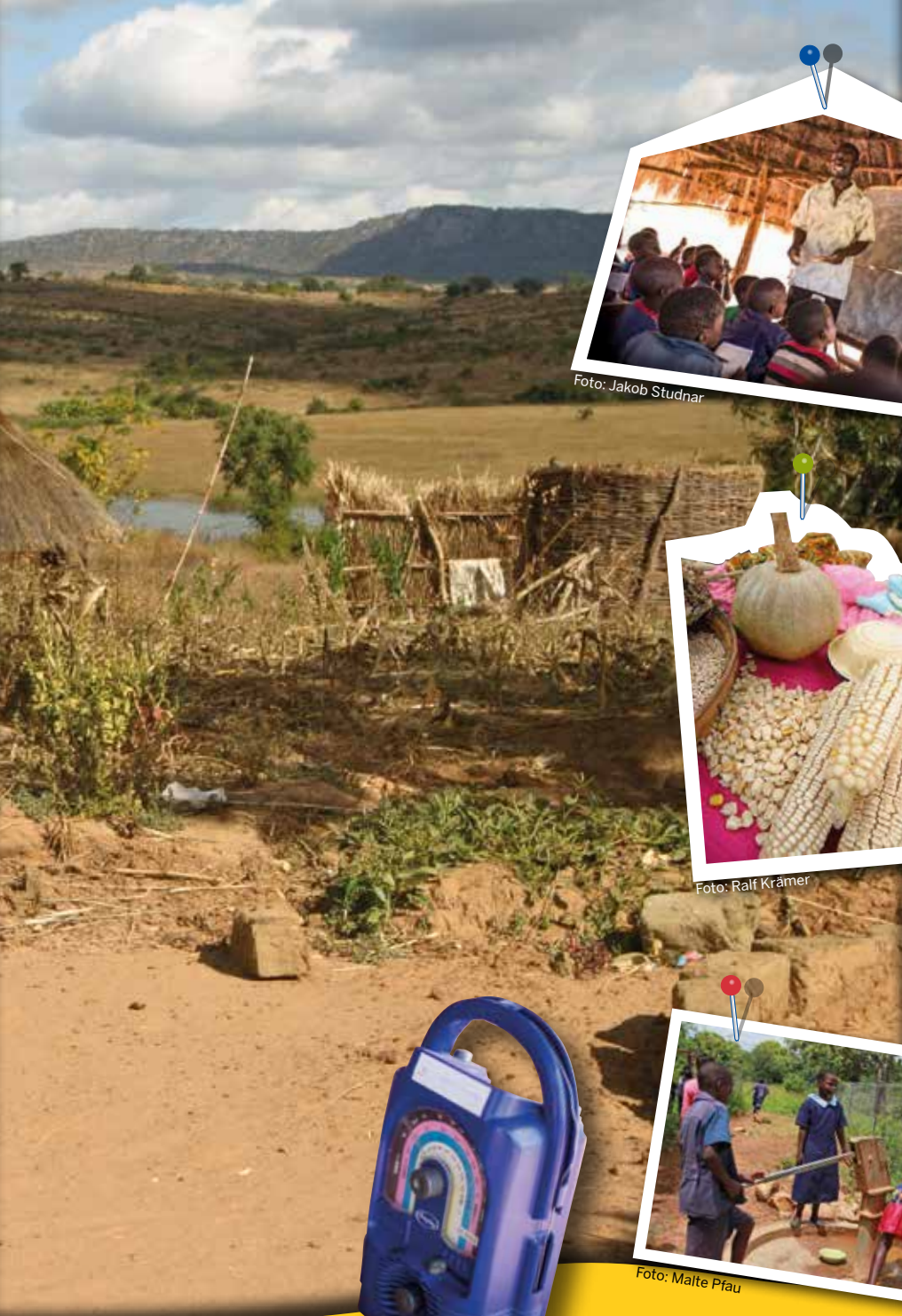


Foto: Jakob Studnar



Foto: Ralf Krämer



Foto: Malte Pfau



Solarzelle in die Sonne legen. Die Kinder lernen über das Radio nicht nur Rechnen, Schreiben, Lesen, sondern auch, wie sie welches Gemüse im Schulgarten anbauen können, welche Kräuter gegen Krankheiten helfen und wie sie Bäume züchten können, um Wälder wachsen zu lassen. Der Erfolg dieser Schulen ist groß: Viele Schüler schreiben besse-

re Arbeiten als Kinder, die an staatlichen Schulen unterrichtet werden. Vor einigen Jahren hat Shary Reeves („Wissen macht Ah!“) die Radioschule im Dorf Hakalinda besucht (siehe Foto).

Essen: Sambier essen hauptsächlich Nshima, einen gekochten Maisbrei, mit Kraut oder Bohnen. Nur Leute, die viel Geld haben, essen dazu Rind, Hühnchen oder Fisch. Beim Volk der Tumbuka im Osten Sambias gelten Mäuse als besondere Delikatesse.

Sie werden gekocht und dann am Feuer getrocknet. Weitere Spezialitäten sind z. B. Inswa (Termiten), Vinkubala (Rau-pen) und Vimbombo Va Nkhuku (Hüh-nerfüße).

Gesundheit: Von je 1.000 Babys sterben 65 (in Deutschland 4). Besonders viele Kinder sind unterernährt und krank, weil sie schmutziges Wasser trinken. Die Häuser der ärmeren Menschen haben keine Toiletten, die Abwäs-
ser fließen einfach über die Straße, auf der die Kinder spielen. Manche Kinder werden durch Krankheiten so stark an-
gegriffen, dass sie ihr ganzes Leben lang darunter leiden müssen.

Viele Menschen haben das HI-Virus. Es schwächt die Abwehrkräfte des Körpers, und dann sprechen wir davon, dass ein Mensch Aids hat. Aids ist unheilbar. Mit Medikamenten kann man damit lange leben, aber für viele Menschen sind sie zu teuer. In den schlimmsten Fällen verlieren Kinder beide Eltern und müssen sich dann selbst versorgen.

Kinderheirat: Das sambische Gesetz erlaubt Heiraten ab 18 Jahren, die Bräuche der verschiedenen Völker in Sambia aber teilweise bereits ab 16 Jahren oder sogar noch viel früher. 9 von je 100 Mädchen sind mit 15 Jahren bereits verheiratet.

Schule: Von je 100 Kindern gehen 80 zur Grundschule. Die Schulgebühren wurden abgeschafft, aber Schuluniformen und Bücher kosten Geld, das viele Eltern nicht haben. Von je 100 Sambiern, die älter als 15 Jahre sind, können 63 lesen und schreiben: 71 von je 100 Jungen und

Männern, 56 von je 100 Mädchen und Frauen.

Radioschulen: Da es in ländlichen Gegenden kaum Schulen gibt und die Schulwege viel zu lang wären, betreibt eine Partnerorganisation der Kinder-nothilfe sogenannte Radioschulen. Der Unterricht kommt aus einem Solarra-dio, das ohne Strom läuft, da es in den Dörfern keine Stromanschlüsse gibt. Ein Dorfbewohner wird zum Hilfslehrer ausgebildet, der Diktate und Übungen mit den Kindern macht. Um den Radioempfang zu starten, muss ein Schüler an einer Kurbel drehen und die kleine



Foto: Christian Herrmann

Arbeit: Die meisten Sambier arbeiten in der Landwirtschaft. Viele Familien sind so arm, dass auch ihre Kinder Geld verdienen müssen. Jedes 3. Kind im Alter von sieben bis 14 Jahren muss arbeiten. Die Zahl der sehr jungen Kinderarbeiter ist sehr hoch: Von jeweils 100 Kindern, die 8 Jahre alt sind, haben 22 bereits eine Arbeit. Viele Mädchen und Jungen arbeiten täglich auf Farmen, auf Tabakplantagen, in Sandgruben und fremden Haushalten, als Steinklopfer oder Straßenverkäufer.

Armut: Sambia gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Von je 100 Menschen müssen 75 mit ungefähr 1,10 Euro am Tag auskommen. Die größten Probleme sind Arbeitslosigkeit, Unterernährung und Krankheiten wie Aids, Durchfall oder Malaria. Außerdem bekommen viele Eltern mehr Kinder, als sie ernähren können.

Von März bis September werden in der Landwirtschaft Arbeiter gebraucht. Dann können sich mehr als die Hälfte der Familien zwei Mahlzeiten am Tag leisten, im restlichen Jahr nur jede 5. Familie. Daher ziehen viele Familien vom Land in die Stadt, denn sie hoffen, dass sich ihre Situation dort verbessert. Doch dieser Traum erfüllt sich meist nicht: Ohne Berufsausbildung bleiben die Eltern arbeitslos und ihre Kinder müssen arbeiten, um Geld zu verdienen.



Foto: Dorothea Schönfeld



großes Foto: Christian Herrmann



Geld: Kwacha (gesprochen: Kwatscha)

1 Kwacha = 100 Ngwee

1 Kwacha = 0,09 Euro

1 Euro = 11,67 Kwacha

Stand: August 2016, Oanda Währungsrechner



Foto: iStock/Michael Fuller

Wirtschaft: Sambia exportiert – das bedeutet „verkauft ans Ausland“ – hauptsächlich Kupfer und Kobalt (siehe „Bodenschätze“), aber auch Tabak, Blumen und Baumwolle. 2015 war Sambia der größte Kupferproduzent der Welt.

Sambia importiert – das bedeutet „kauft im Ausland“ – zum Beispiel Maschinen und Fahrzeuge aus Deutschland.

Uhrzeit: Sambia ist uns in der Winterzeit 1 Stunde voraus. Während der Sommerzeit ist die Uhrzeit gleich. Es gibt in Sambia keine Zeitumstellung.



Die Kindernothilfe in Sambia: Die Kindernothilfe unterstützt seit 1998 Projekte in Sambia. Zurzeit fördert sie dort über ihre Partnerorganisationen 10 Projekte mit rund 160.000 Kindern.

Eine Partnerorganisation ist BIC – Brethren in Christ Church, die das Projekt, das wir euch auf Seite 18 vorstellen, leitet.



Foto: Christian Herrmann

Kinderarbeit im Steinbruch von Choma: Natasha arbeitet, seit sie acht Jahre alt ist. Mit einer Hacke gräbt sie den Boden um, siebt die Steine und zerkleinert diese in verschiedene Größen. Die Arbeit ist sehr hart, aber auch notwendig, da Natasha nur so ihre Schulbildung bezahlen kann. Pro Schicht verdient sie ungefähr 0,30 Euro.



Foto: Jörg Lichtenberg



Wir geben Kindern in Choma eine Chance

Fotos: Christian Herrmann

- **Choma Children Development Project – Projekt für die Entwicklung von Kindern in Choma und Umgebung im Süden Sambias**
- **Der Kindernothilfe-Partner Brethren in Christ Church (BIC) leitet das Projekt.**
- **Die Kinder in Choma arbeiten nicht auf Tabakfeldern, in Steinbrüchen oder Sandminen, weil es ihnen so unglaublich viel Spaß macht. Sie schufteten, weil ihre Familien arm sind. Wenn man also möchte, dass Kinder nicht mehr arbeiten müssen, muss man dafür sorgen, dass die Eltern genug verdienen. Und genau das macht BIC.**

Unser sambischer Partner BIC holt Kinder von Arbeitsstellen, wo sie viel zu schwere Arbeiten verrichten müssen – zum Beispiel auf Tabakplantagen und in Sandgruben. Außerdem sorgt er dafür, dass viele andere Kinder gar nicht erst arbeiten müssen. Wie? Indem ihre Mütter

in sogenannten Selbsthilfegruppen zusammengebracht werden. In Sambia gibt es bereits fast 140 solcher Gruppen mit rund 2.000 Mitgliedern. Es sind meist rund 15 Frauen, die sich regelmäßig treffen. Zu jedem Treffen bringen sie etwas Geld mit. Mit der Zeit wird daraus

eine große Summe. Reihum kann sich jede der Frauen etwas Geld leihen: Eine Frau kauft vielleicht einen kleinen Kiosk, in dem sie Getränke, Mais, Zucker und Seife verkauft. Das geliehene Geld zahlt sie nach und nach an die Gruppe zurück. Eine andere Frau schafft beispielsweise eine Nähmaschine an und näht Kleidungsstücke für die Leute im Dorf. Oder sie erwirbt vom geliehenen Geld Hühner und verkauft die Eier.

Solche Selbsthilfegruppen sind in Sambia und vielen anderen Ländern sehr erfolgreich. Die Frauen verdienen ihr eigenes Geld, ihre Kinder müssen



Kinder schufteten auf dem Feld. Dann gründen ihre Mütter eine Selbsthilfegruppe. Bald müssen ihre Kinder nicht mehr schufteten, sondern gehen zur Schule, essen sich satt und werden vom Arzt behandelt, wenn sie krank sind.

Illustration: Susanne Wallemann

nicht mehr arbeiten, sondern gehen zur Schule. Die Frauen können besseres Essen für ihre Familien kaufen und Medikamente, wenn jemand krank wird. Die Kindernothilfe-Partner bieten ihnen Kurse an, in denen sie Schreiben und Rechnen lernen können. Sie zeigen ihnen, wie sie sich mit einem kleinen Unternehmen selbstständig machen können, wie sie ein Konto eröffnen und wie sie Gelder von Behörden beantragen können.

Eine ganz wichtige Aufgabe von BIC ist, allen Leuten in und um Choma klarzumachen, dass Kinder Rechte haben, die sie beachten müssen, und dass Mädchen



und Jungen deshalb zum Beispiel vor schweren Arbeiten geschützt werden müssen. Darüber informieren die BIC-Mitarbeiter die Frauen in den Selbsthilfegruppen, die Lehrer und natürlich auch die Kinder selbst. Um deutlich zu machen, was es mit den Kinderrechten auf sich hat, zeigen sie Videos, spielen Straßentheater, laden zu Diskussionsveranstaltungen ein, organisieren Kinderfeste, drucken Plakate und verbreiten die Infos über Radio und Zeitungen. Wenn alle mitmachen, haben die Kinder von Choma eine Chance auf eine gute Zukunft!



Sprachkurs Tongaisch

Hallo, guten Tag!	Kamwaamba!
Wie heißt du?	Nduwe ni zina?
Ich heiße ...	Izina lyangu ndime ...
Woher kommst du?	Muzwa kuli?
Ich komme aus Deutschland.	Ndizwa ku Germany.
Wie geht's dir?	Mwapona buti?
Mir geht's gut.	Ndili Kabotu.
Gibt es bei euch Löwen und Giraffen?	Sena mulijisi bashumbwa a ndudwa?
Ich esse gerne ...	Dilaziyanda ...
Erdnüsse	nyemu
Mangos	mango
Spaghetti	spaghetti
Ich arbeite auf der Tabakplantage.	Ndibeleka mumuunda wa tombwe.
Danke!	Ndalumba!
Dankeschön!	Twalumba kapati!
Bitte!	Akaka!
Kann ich dir helfen?	Tumugwasye?
Kannst du mir helfen?	Hena inga mwandigwasya?
Ja!	Nzya!
Nein!	Peepe!
Willst du mit mir spielen?	Hena ulayanda kuti tusobane andime?
Super!	Cabota!
Alles klar!	Mbombubo!
Bis bald!	Tuyoomubona ino ino!
Tschüss!	Amusyaale kabotu!

Mehr von Robinson

Weitere Kinder, Kinder Hefte

- Heft 11:** Robinson in Äthiopien (Wassermangel, Leben auf dem Land)
- Heft 13:** Indien: Robinson bei den Teppichknüpfern (Kinderarbeit)
- Heft 14:** Brasilien: Robinson bei den Straßenkindern von Rio
- Heft 20:** Bolivien: Robinson im Berg des Teufels (Kinderarbeit im Bergwerk)
- Heft 22:** Südafrika: Robinson und der Dieb in der Nacht (Straßenkinder, Gewalt gegen Kinder)
- Heft 23:** Indonesien: Robinson und der rutschende Berg (Kinderarbeit im Steinbruch)
- Heft 25:** Brasilien: Robinson und die falsche Drachenbotschaft (Gewalt gegen Kinder, Fußball)
- Heft 26:** Haiti: Robinson und eine folgenschwere Verwechslung (Erdbeben)
- Heft 27:** Pakistan: Robinson und ein Berg voller Kohle (Kinderarbeit im Bergwerk)
- Heft 28:** Syrien: Robinson auf der Flucht (Flüchtlinge)



Aktionen

Illustrationen: Angela Richter

Rezept: Erdnussbutter

Dafür brauchen wir:

- › geschälte, ungesalzene Erdnüsse
- › Zucker oder Salz (je nachdem, ob die Butter süß oder salzig sein soll)
- › Öl (am besten Erdnussöl, es funktioniert aber mit jedem anderen Öl)

Und so wird's gemacht:

- › Röstet die Erdnüsse ohne Fett in einer Pfanne, bis sie duften. **ACHTUNG:** Die Herdplatte auf eine niedrige Stufe einstellen, da die Erdnüsse sonst schnell anbrennen. Danach lasst sie etwas abkühlen.
- › Zermahlt die Erdnüsse mit der Küchenmaschine – dabei nach und nach wirklich nur ganz wenig Öl dazugeben, bis die Erdnussbutter cremig ist.
- › Schmeckt die Butter mit Salz oder Zucker ab und füllt sie in Gläser.



Schmeckt lecker auf frischem Brot!

Rezept: Mangosaft

In Sambia werden Früchte oft noch mit der Hand ausgepresst, und das ist gar nicht so einfach.

Dafür brauchen wir:

- › 4 Mangos
- › Traubenzucker oder normalen Zucker
- › Schüssel, Sieb

Und so wird's gemacht:

- › Schält die Mangos und legt sie für eine Viertelstunde in eine Schüssel mit Wasser.
- › Dann nehmt ihr die Früchte in beide Hände und drückt sie gleichmäßig von allen Seiten, damit sie noch weicher werden.
- › Entfernt den Stielansatz und drückt die Früchte durch ein Sieb in eine weitere Schüssel.
- › Das Fruchtfleisch, das im Sieb zurückbleibt, könnt ihr mit einem Löffel ausdrücken und anschließend entweder zum Saft dazugeben oder so essen.
- › Falls euch der Saft zu sauer ist, gebt ein bisschen Traubenzucker oder normalen Zucker dazu.



Malen: Handmalerei

Dafür brauchen wir:

- › weißes Tonpapier
- › Fingerfarbe in verschiedenen Farbtönen

Und so wird's gemacht:

- › Bestreicht eine Handfläche mit Farbe und presst sie auf ein Blatt Papier – je nachdem, welches Tier abgebildet werden soll, müsst ihr die Finger eng zusammen oder weiter auseinanderhalten. Auf den Abbildungen seht ihr, wie es geht.
- › Wenn die Farbe getrocknet ist, könnt ihr noch Punkte, Flecken, Augen, Ohren, Zähne oder Schwanzhaare hinzufügen.



Basteln: Tellertiere

Dafür brauchen wir:

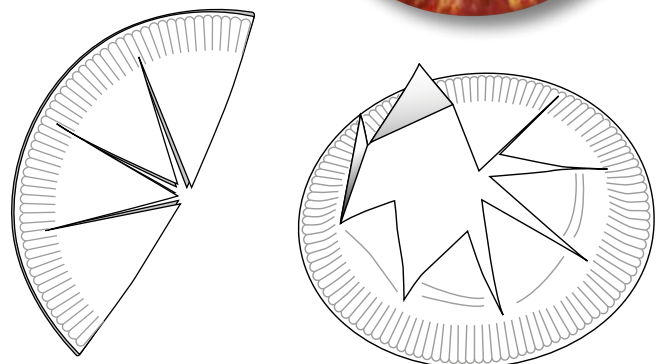
- › Pappteller
- › Finger- oder Acrylfarbe und Pinsel
- › Schere, Tacker

Und so wird's gemacht:

- › Malt die Tiergesichter von den Beispielen nach oder andere, die ihr schön findet. Ohren, Hörner, Flossen und Rüssel könnt ihr ebenfalls aus Papptellern ausschneiden und am besten mit einem Tacker befestigen.

Für den Löwenkopf braucht ihr zwei Teller:

- › Den ersten Teller bemalt ihr von beiden Seiten orange-braun. Wenn die Farbe getrocknet ist, klappt ihr ihn zusammen und schneidet ihn mehrmals bis zum Teller- rand ein. Danach klappt ihr ihn wieder auf und legt ihn mit der Vorderseite nach oben auf den Tisch. Jetzt könnt ihr die Zacken vorsichtig nach außen aufklappen.
- › Auf den zweiten Teller malt ihr das Gesicht auf gelben Hintergrund. Wenn die Farbe getrocknet ist, könnt ihr beide Teller aufeinanderlegen und am Rand rundherum festkleben oder sie zusammentackern.





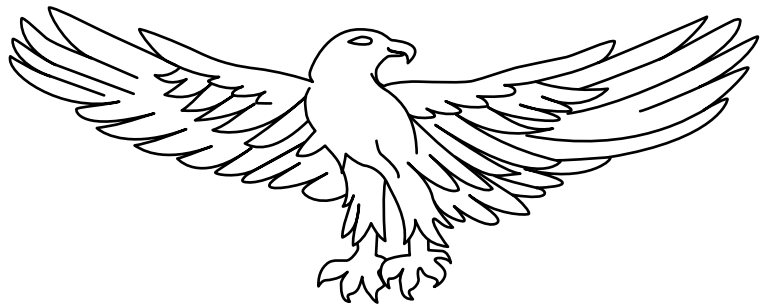
Basteln: Die sambische Flagge

Dafür brauchen wir:

- › 1 DIN-A4-Blatt Tonkarton (grün)
- › je 1 Blatt Tonpapier (rot, schwarz, orange)
- › Schere, Kleber, Pauspapier

Und so wird's gemacht:

- › Schneidet den roten, schwarzen und orangen Streifen zu: je $3,5 \times 13$ cm.
- › Paust die Vorlage für den Vogel ab, überträgt sie auf das orange Tonpapier und schneidet sie aus.
- › Klebt Streifen und Vogel auf den grünen Tonkarton.
- › Statt die Flagge zu basteln, könnt ihr auch die Vorlage für den Vogel vergrößern und ganz bunt ausmalen.



Die grüne Farbe steht für die Felder und Wälder, die die größte Fläche des Landes einnehmen. Orange steht für das Kupfer, das in Sambia gefunden wird. Schwarz ist die Hautfarbe der Bevölkerung. Rot erinnert an den Kampf der Bevölkerung, unabhängig von Großbritannien zu werden. Der Vogel ist ein Schreiseeadler. Er lebt am Sambesi, von dessen Namen der Name Sambia abgeleitet ist.

Basteln: Tischsets

Für 2 Sets brauchen wir:

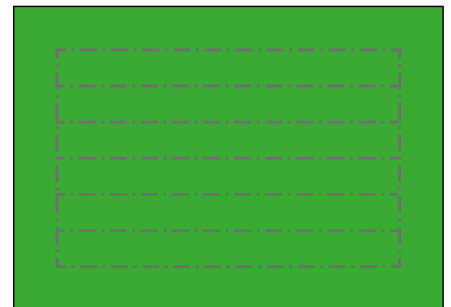
- › je 1 DIN-A4-Blatt rotes, schwarzes und oranges Tonpapier und 2 DIN-A4-Blätter grünes Tonpapier – das sind die Farben der sambischen Fahne
- › Bleistift, Schere, Cutter, Klebstoff, Laminierfolie



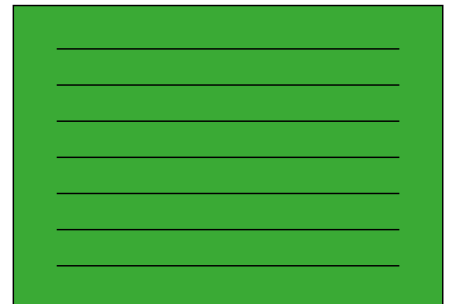
Und so wird's gemacht:

- › Zeichnet auf das grüne Blatt mit Bleistift rundherum einen Rahmen von 3 cm.
- › Zeichnet innerhalb des Rahmens 5 dünne Linien im Abstand von je 2,5 cm.
- › Schneidet mit dem Cutter oder der Schere entlang dieser Linien. Achtung: nicht den Rand einschneiden!
- › Schneidet 8 farbige Streifen, jeweils 2,5 cm breit.
- › Webt die farbigen Streifen über und unter die grünen Streifen des Webrahmens. Klebt die Enden jedes Streifens unter dem grünen Rahmen fest.
- › Am Ende könnt ihr die Sets laminieren, um sie wasserfest zu machen.

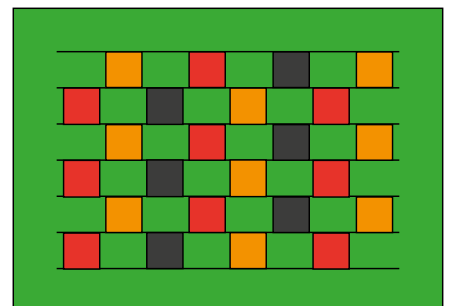
1



2



3





Basteln: Fußball

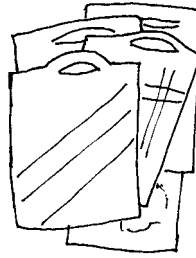
Dafür brauchen wir:

- › Plastiktüten
- › Schnur, Stoffstreifen, alte Seidenstrumpfhosen

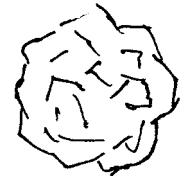
Und so wird's gemacht:

- › Knüllt einige Plastiktüten zusammen.
- › Umwickelt und verknotet die Kugel mit der Schnur oder anderen Materialien.
- › 2. und 3. Schicht: Wickelt weitere Plastiktüten um diesen kleinen Ball und bindet das Ganze mit Schnüren zusammen.

1



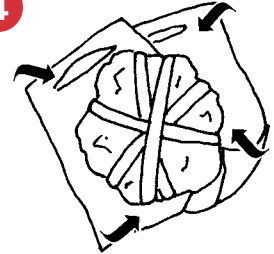
2



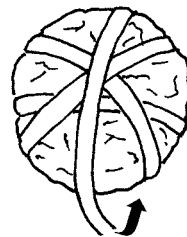
3



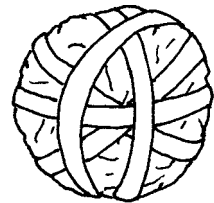
4



5



6



Basteln: Windspiel

Dafür brauchen wir:

- › 5 oder 6 Konservendosen
- › Schnur
- › 1 Metallring, Durchmesser 30 cm – oder 1 Stickrahmen
- › Acrylfarbe in verschiedenen Farbtönen
- › Klarlack
- › Dosenpiekser

Und so wird's gemacht:

- › malt die Dosen bunt an und verziert sie mit Streifen, Punkten oder mit Motiven wie Löwen, Giraffen oder Elefanten, mit Blumen oder Sonne, Mond und Sternen.
- › Lackiert die Dosen, damit sie schön glänzen.
- › Bohrt mit dem Dosenpiekser ein Loch in die Mitte des Dosenbodens.
- › Schiebt mit dem Piekser so viel Schnur durch das Loch, bis ihr sie von unten fassen könnt. Macht einen dicken Knoten in die Schnur und zieht sie von außen hoch, bis der Knoten unter den Dosenboden hängenbleibt.
- › Jetzt könnt ihr die Dosen an den Ring/Rahmen knoten; nach dem Knoten sollten noch rund 30 cm Schnur übrig sein, die brauchen wir zum Aufhängen. Die erste Dose sollte die kürzeste Schnur haben, die letzte die längste – siehe Foto.
- › Fasst alle Schnüre gleichzeitig und knotet sie zweimal mit etwas Abstand zusammen – dadurch entsteht eine Schlaufe zum Aufhängen.



Die Kindernothilfe stellt sich vor



Foto: Malte Pfau

man etwas verändern kann. Bittet eure Eltern, Produkte zu kaufen, die ohne ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt wurden – Teppiche mit GoodWeave-Siegel, Kaffee, Tee, Schokolade, Orangensaft, Bananen, Blumen oder Fußbälle aus „fairem“ Handel.

Oder engagiert euch als Action!Kidz gegen ausbeuterische Kinderarbeit.

Infos unter

www.actionkidz.de



Wer ist die Kindernothilfe?

Ein Kinderhilfswerk, das über seine Projekte fast 2 Millionen Kinder in 31 Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa erreicht. Kinder aus armen Verhältnissen sollen eine Chance auf ein besseres Leben bekommen. Sie sollen jeden Tag satt werden, etwas anziehen haben, zur Schule gehen, eine Ausbildung machen können und von einem Arzt behandelt werden, wenn sie krank sind. In den Projekten bekommen die Mädchen und Jungen Mitspracherecht bei Planungen und Veränderungen. Sie lernen ihre Rechte kennen und wie sie sich wehren können, wenn jemand dagegen verstößt. Wenn Kindern Gewalt angetan wurde, vertreten Rechtsanwälte sie vor Gericht. Sollen Kinder auf der ganzen Welt zu ihrem Recht kommen, dann muss sich auch in Deutschland viel

ändern. Deshalb arbeitet die Kindernothilfe in Bündnissen und Kampagnen mit: gegen ausbeuterische Kinderarbeit, gegen Kinderprostitution, gegen den Einsatz von Kindersoldaten, für Bildung für alle, für einen gerechteren, weltweiten Handel.

Wie könnt ihr mithelfen?

Durch eine einmalige Spende: z. B. wenn ihr mit einem Flohmarkt oder einem Sponsorenlauf Geld gesammelt habt. Oder durch monatliche Spenden für eine Projektpatenschaft (15 Euro), eine Kinderpatenschaft (39 Euro) oder für die Aktion www.ichbindabeitrag.de (beliebiger Beitrag).

Informiert euch über die Situation von Kindern in anderen Ländern und wie



Auf www.robinson-im-netz.de könnt ihr viele Reisen mit Robinson erleben. Außerdem gibt's dort Online-Spiele, Basteltipps und Infos über viele Länder und Themen.

Impressum

Redaktion: Gunhild Aiyub (verantwortlich), Malte Pfau, Christian Herrmann, Katrin Bröring

Gestaltung: Angela Richter, **Titelfoto:** Christian Herrmann

Druck: eCO2print, **Redaktionsschluss:** August 2016

Konten: Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank, IBAN DE92 3506 0190 0000 4545 40 BIC DUISDE33
ERSTE Bank der Österreichischen Sparkassen AG, Kto 310028-03031 BLZ 20111

PostFinance, Kto 60-644779-1, Aarau; Berner Kantonalbank, IBAN CH75 0079 0016 5327 0003 5, Clearing No. 790.

Comptes Chèques Postaux Luxembourg, IBAN LU73 1111 0261 4249 0000 BIC: CCPLLULL

Kindernothilfe Deutschland: Kindernothilfe e.V., Düsseldorfer Landstraße 180, 47249 Duisburg,

Telefon 02 03.77 89-0, Service-Telefon 02 03.77 89-111, www.kindernothilfe.de, info@kindernothilfe.de

Kindernothilfe Österreich: www.kindernothilfe.at, info@kindernothilfe.at

Stiftung Kindernothilfe Schweiz: www.kindernothilfe.ch, info@kindernothilfe.ch

Kindernothilfe Luxemburg: www.kindernothilfe.lu, info@kindernothilfe.lu

Wegen der leichteren Lesbarkeit verzichten wir bei Substantiven auf die Unterscheidung in männliche und weibliche Form. Gemeint sind in allen Fällen immer sowohl Frauen/Mädchen wie auch Männer/Jungen.

